Vatican die päpstliche „Weltpolitik" aufs Schwerste compromittirt hatte. Den französischen Klerus hat man mit allen Hochdruckmitteln gezwungen, daß er die Republik in Frankreich als legitime nicht nur, nein, als die innerlich beste Ordnung der Dinge verehre, und die politischen Fäden mit den Monarchisten hat man durchschnitten zu einer Zeit, wo der Körper der Republik schon bedenkliche Fäulnißstellen erkennen ließ. Als Befähigungsnachweis für die Rolle des Völkerschiedsrichters der Welt konnte das gewiß nicht gelten, und daß es den Revindicationsbestrebungen des Papstes gerade dienlich gewesen wäre, werden seine getreuesten Gardisten nicht behaupten. Man kann schon sagen: die vaticanische Politik war wieder einmal gründlich festgefahren. Der Haß der Jesuiten und Französlinge — was im Vatican übrigens ein und dasselbe ist — wollte die preußisch-deutsche Macht empfindlich treffen und hat nur den Vatican compromittirt. Nun trifft es sich, daß das Berliner Cabinet dem Vatican eine goldene Rückzugsbrücke zu bauen in der Lage ist. Es bleibe gänzlich ununtersucht, ob es politisch angebracht war, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen; das Berliner Cabinet machte davon Gebrauch und sendete den General von Loë nach Rom. Was geschieht? Die französisch-jesuitische Diplomatie im Vatican sucht die Welt zum zweiten Male zu täuschen und behandelt die Mission Loë derart, als ob in erster Linie Deutschland nöthig hätte, aus einer großen Verlegenheit befreit zu werden. Daß das Gegentheil der Fall, muß jetzt natürlich gerade heraus gesagt werden, auch wenn die allergetreuesten Gardisten des Vaticans dabei sehr unbequeme Dinge zu hören bekommen. Auf der anderen Seite ist aber auch die Mission Loë vereitelt, ehe man im Vatican auch nur annähernd unterrichtet sein konnte, ob der General etwas zu bieten in der Lage sein werde. Es kann als selbstverständlich angenommen werden, daß ihm alsbald neue Weisungen zu Theil wurden und das sein Kommen oder Gehen jetzt nichts weiter zu bedeuten hat, als den Austausch höflicher Worte und gegenseitiger Verbeugungen. Wir sagen nicht: die Mission hatte einen andern Zweck. Wohl aber sagen wir: die im Vatican herrschende Diplomatie hat jeden andern Zweck durchkreuzt — ohne zu wissen, wie viel dabei weiter für die vaticanischen Interessen verloren gehen könne.

‡‡ **Berlin**, 3. Februar. Von verschiedenen Seiten wird uns mitgetheilt, daß eine ganze Anzahl von Fabriken bereits die in der Gewerbeordnungsnovelle vom 1. Juni 1891 getroffenen Bestimmungen über die Sonntagsruhe für ihre Arbeiter zur Einführung gebracht habe. Wenn das thatsächlich der Fall ist, so haben die Fabriken gegenwärtig schon eine Vorschrift zu erfüllen getrachtet, zu deren Befolgung sie bisher noch nicht verpflichtet sind. Die Sonntagsruhe ist in der letzten Gewerbeordnungstabelle doppelt gegliedert. Für Industrie und Handwerk einerseits und für das Handelsgewerbe andererseits sind gesonderte Bestimmungen getroffen. Die Arbeitszeiten, welche für beide Kategorien an Sonntagen zugelassen sind, sind völlig verschieden von einander. Die hauptsächlichsten Sonntagsruhevorschriften sind also nicht für beide gemeinsam bindend. Was demnach für das Handelsgewerbe gilt, gilt noch lange nicht für Industrie und Handwerk und umgekehrt. In der Gewerbeordnungsnovelle waren nun verschiedene Zeitpuncte für das Inkrafttreten der in ihr festgesetzten Vorschriften in Aussicht genommen. So traten die Bestimmungen über die Fortbildungsschulen schon am 1. October 1891 in Kraft, die übrigen Bestimmungen mit Ausnahme der auf die Sonntagsruhe bezüglichen am 1. April 1892. Für die letzteren war in der Novelle die Inkrafttretung durch kaiserliche Verordnung vorgesehen und zwar entweder der gesammten oder einzelner Theile der Bestimmungen. Eine kaiserliche Verordnung über die Sonntagsruhevorschriften ist inzwischen auch ergangen. Sie bezog sich indessen nur auf das Handelsgewerbe. Die dieses angehenden Vorschriften wurden dadurch mit dem 1. Juli 1892 in Kraft gesetzt. Da ihre Ausführung in Preußen, wie bekannt, seitdem zu mannigfachen Beschwerden Anlaß gegeben hat, so haben die zuständigen preußischen Minister gegenwärtig eine Untersuchung veranstaltet, um für Preußen Abhilfe zu schaffen. Für die auf Industrie und Handwerk bezüglichen Sonntagsruhevorschriften der Gewerbeordnungsnovelle ist dagegen eine solche kaiserliche Verordnung noch nicht ergangen, dieselben haben demnach bisher Gesetzeskraft noch nicht erlangt. Die kaiserliche Verordnung wird allerdings gegenwärtig vorbereitet, und zwar will man sich nicht damit begnügen, einfach den Zeitpunct zu bestimmen, von welchem an Industrie und Handwerk sich den neuen Vorschriften zu unterwerfen haben, man will auch die Ausführungsvorschriften mit den gesetzlich zulässigen Ausnahmen für das ganze Reich erlassen. An diesen letzteren wird gegenwärtig noch gearbeitet. In letzter Zeit sind diese Arbeiten stark gefördert worden, man kann aber auch heute noch nicht den Zeitpunct genau bestimmen, an welchem sie völlig beendet sein werden. Da die kaiserliche Verordnung, welche die Inkrafttretung der Sonntagsruhebestimmungen für Industrie und Handwerk aussprechen soll, nicht früher ergehen dürfte, als die Ausführungsvorschriften fertiggestellt sind, so ist auch heute noch nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit der Termin zu bezeichnen, an welchem die Sonntagsruhe, wie sie in der letzten Gewerbeordnungsnovelle geregelt ist, für Industrie und Handwerk in Kraft treten wird.

— **Vom Großfürst-Thronfolger von Rußland** sind an den Commandeur des 8. Husaren-Regiments, Oberst v. Below, auf ein Begrüßungstelegramm folgende beiden Telegramme eingelaufen:

„Berlin, den 25. Januar 1893. An den Commandeur des 1. westfälischen Husaren-Regiments Nr. 8. Herzlichen Dank für Telegramm. Bitte meinen schönen Husaren freundlichste Grüße zu übermitteln. Nicolaus."

„St. Petersburg, den 1. Februar 1893. An den Obersten von Below. Herzlichen Dank Ihnen und meinem Westfälischen Husaren-Regiment Nr. 8 für den Willkommgruß. Hierher zurückgekehrt, bin ich tief durchdrungen von den Gefühlen aufrichtiger Dankbarkeit für die von Sr. Majestät dem Kaiser mir erwiesene so treue und wohlwollende Aufmerksamkeit. Nicolaus."

Die zweite Depesche bezieht sich wohl darauf, daß der Kaiser sechs Unterofficiere des Husaren-Regiments nach Berlin befohlen hatte, die vor den Zimmern des Großfürsten-Thronfolgers Posten standen.

— Der Bundesrath hat in seiner heutigen Plenarsitzung den Antrag Preußens mit dem Entwurf eines Gesetzes über die Pflichten der Kaufleute bei Aufbewahrung fremder Werthpapiere, den Entwurf einer Verordnung über die Einführung von Reichsgesetzen (gesundheitspolizeilichen Inhalts) in Helgoland und den Entwurf eines Gesetzes für Elsaß-Lothringen über die Errichtung von Spar- und Darlehnskassen mit Gemeindebürgschaft den zuständigen Ausschüssen zur Vorberathung überwiesen.

— Unter den vielen Sensationsnachrichten, die neuerdings verbreitet werden, findet sich auch diejenige einer nach Erledigung der dringendsten Geschäfte vor der Entscheidung über die Militärvorlage bevorstehenden Vertagung bezw. eines Schlusses der Session des Reichstags bis zum Herbst. In unterrichteten Kreisen ist von einem derartigen Plane nichts bekannt; es sprechen die verschiedensten Gründe innerer und äußerer Art dagegen, daß eine solche Wendung ernstlich in Erwägung gekommen sein könnte.

— Die „Schlesische Zeitung" und die „Kreuzzeitung" glauben über die directe Herkunft des letzten Kaiserwortes alles Licht verbreiten zu können: „Im Schloßpark zu Sanssouci wird bekanntlich auch die von Friedrich Wilhelm IV. veranlaßte Nachahmung eines pompejanischen Hauses gezeigt. Dieses Haus birgt auch ein Spielzimmer mit einem, wenn wir nicht, vom russischen Kaiser Nikolaus geschenktem Billard und einem Spieltische. Dieser Spieltisch trägt auf dem Rande die vom Kaiser jetzt wieder angewandte Inschrift: „Nemo impune me lacessit", eine Inschrift, die der alte Cicerone in einer komischen Verdolmetschung mitzutheilen pflegt. Selbstverständlich ist dem Kaiser, der einen so großen Theil des Jahres in Potsdam lebt, diese Inschrift bekannt." Ebenso selbstverständlich ist dem Kaiser auch die Umschrift des Anderas- oder Distelordens, nemo me impune lacessit, wie die richtige Wortstellung lautet, bekannt. Allerdings ist für den, der im Scot alle Trümpfe in der Hand hat, der Ausspruch „Niemand reizt mich ungestraft" durchaus angemessen.

— Unter dem Vorsitz des Unterstaatssecretairs Lohmann hat heute die zweite Sitzung der Commission für Arbeiterstatistik stattgefunden. Auf der Tagesordnung standen außer den schon in erster Sitzung besprochenen Untersuchungen über die Arbeitszeit im Müller- sowie im Bäckergewerbe Anträge auf Erhebungen in der Hausindustrie und auf fortlaufende Erhebungen über die Löhne und die Arbeitszeiten aller zu der gewerblichen Berufsgenossenschaft gehörenden Arbeiter.

— Die „Freis. Ztg." schreibt: „Uns wird das Original eines Festprogramms des 2. Bataillons des 2. Hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 76 zur Feier von Kaisers Geburtstag aus Hamburg zugesandt. In diesem Programm ist u. A. als Nr. 10 ein Singspiel und Charakterstudie aus der Gegenwart angekündigt unter der Ueberschrift: „Jüdische Recrüten". In diesem Stück ruft der Sergeant Fuchtig den drei jüdischen „Recrüten" zu: „Ihr Juden seid der Abschaum des Militairs!" Solches wurde, wie unser Gewährsmann berichtet, in Gegenwart des Generals Grafen Waldersee aufgeführt." — So die „Freis. Ztg." Eine Aufklärung darüber, ob derartige Ungehörigkeiten wirklich vorgekommen, ist nothwendig.

— Das Siedlungs-Syndicat hat dem „Hamb. Corr." zufolge, dem Reichscommissar in Südwest-Afrika François 10000 ℳ zur Unterstützung von 31 ausscheidenden in Otjizema angesiedelnden Mannschaften überwiesen.

— Wie das „Königsberger Evangelische Gemeinde-Blatt" mittheilt, hat der Professor der Theologie, Dr Schlatter in Greifswald, den Ruf an die theologische Facultät in Berlin angenommen.

— Zum Generalsuperintendenten von Berlin soll an Brückner's Stelle Hofprediger Faber bestimmt sein.

* **Hamburg**, 3. Februar. Zum Handelsvertrage mit Rußland schreiben die „Hamb. Nachr.": „Wir sehen diesen Verhandlungen nicht ohne Sorge entgegen. Gebrannte Kinder scheuen das Feuer. Die russischen Unterhändler werden nicht ungeschickter als selbst die Schweizer sein, die von allen unseren Mitcontrahenten bei den Handelsverträgen höher das Geschäft am besten verstanden und ausgebeutet haben. Die Schweiz hatte, ebenso wie auch andere Staaten, sich für den Abschluß von Handelsverträgen durch autonome Tarife sachkundig vorbereitet und hütete sich, irgendwie ein Bedürfniß, oder auch nur eine Ungeduld nach Abschluß kund zu geben. Sie verstand zu warten, bis wir kamen; und wir kamen! Wenn man jetzt die Verhandlungen mit Rußland damit beginnt, daß deutscherseits ein Bedürfniß anerkannt wird und daß zur Befriedigung desselben Unterhändler nach Petersburg geschickt werden, so wird man dort die Unterhandlungen nicht erfolgreicher betreiben, wie mit den übrigen Vertragsstaaten. Wir rathen daher von jeder weiteren entgegenkommenden Initiative ab. Ganz besonders hoffen wir, daß man Rußland gegenüber sich nicht von denselben Beweggründen wird leiten lassen, die bei den früheren Handelsverträgen im Reichstage als maßgebend bezeichnet worden sind: daß wir zur Erhaltung der gegenseitigen politischen Beziehungen wirthschaftliche Nachtheile auf uns zu nehmen genöthigt seien. Wir erwarten, daß nicht auch Rußland gegenüber das Princip einer wirthschaftlichen Tributzahlung behufs Pflege der politischen Freundschaft zur Richtschnur genommen wird. Es würde dies Rußland gegenüber um so nutzloser sein, als Rußland jeder Zeit beide Materien, Politik und Wirthschaft, mit dem richtigen Blick der russischen Staatskunst getrennt gehalten hat. Während der intimsten preußischen Freundschaft mit Rußland, waren die wirthschaftlichen Beziehungen beider Länder stets scharf und hart unterbunden, vielleicht nicht ganz in dem Maße wie heute, aber doch so, daß die Bewohner beider Länder in wirthschaftlicher Beziehung von der intimen politischen Freundschaft nichts zu spüren bekamen. Es würde für unsere wirthschaftlichen Verhältnisse richtiger sein, den Vertrag mit Rußland jedenfalls nicht so schnell und nicht ohne vorgängige Veröffentlichung seines Inhaltes abzuschließen und die Sache nicht wieder so heimlich zu führen, daß nachher dem Reichstage abermals gesagt werden müßte: die politischen Verhältnisse erfordern den Abschluß des Vertrages dringend, der Reichstag muß ihn daher, so wie er vorliegt, annehmen, um die Nachtheile des Scheiterns abzuwenden. Daß der Reichstag aufs Neue unter eine Pression genommen wird, wie es bei Abschluß der früheren Handelsverträge geschehen ist, wird Niemand wünschen können, dem das Wohl des Landes am Herzen liegt .... Unsere Erfahrungen sind derart, daß wir jedem neuen Handelsvertrage, namentlich wenn bei diesen höchstens dieselben Unterhändler wie bei den früheren mitwirken, mit Besorgniß entgegen sehen. Wir fürchten, wie die Frau in der Geßler'schen Fabel, von jedem Neuen nur neue Schädigung. Wir stehen auf dem Standpuncte: lieber keine Verträge als schlechte! Wir sind der Ansicht, daß es richtig ist, unter der Fortdauer der jetzigen Zollbestimmungen im deutsch-österreichischen und deutsch-russischen Verkehr ruhig abzuwarten, bis Rußland seinerseits das Bedürfniß empfinden, mit Propositionen, die uns vortheilhaft sind, sich Deutschland zu nähern."

‡‡ **Elberfeld**, 3. Februar. Die socialdemokratische „Freie Presse" rentirt sich nicht, sie erfordert vielmehr nach immer Zuschüsse. Der Verleger und Drucker Grimpe, der i. J. ein größeres Vermögen aus der Centralcasse erhalten, hat sich nun bereit erklärt, sowohl das Blatt, wie seine Druckerei der socialdemokratischen Partei käuflich zu überlassen. Hierüber soll in einer der nächsten Parteiversammlungen Beschluß gefaßt werden.

* **Jena**, 1. Februar. Eine sehr bewegte politische Versammlung fand gestern Abend im „Kaffeehause" statt. Vor sehr vielen Zuhörern sprach Professor Delbrück eingehend und, wie ihm hernach gesagt wurde, in „akademischer" Ruhe über die antisemitische Bewegung. Nachdem der Redner zuerst den Gründen dieser Bewegung nachgegangen war, kam er zu der Frage, was denn eigentlich geschehen solle. Daß Auswüchse im Volksleben vorhanden seien, an denen die Israeliten besonders stark betheiligt wären, müsse zugegeben werden. Sehr entschieden wandte sich aber der Redner gegen eine rückläufige Gesetzgebung, durch die den Juden die staatsbürgerliche Gleichberechtigung wieder entzogen würde. Es würde damit auch hinsichtlich der wirklich vorhandenen Schäden keine Besserung erzielt. Ebenso wenig wollte Delbrück etwas von irgend einer Ausnahmegesetzgebung gegen die Juden wissen. Es sei schon unmöglich, im Gesetze festzustellen, wer denn Jude sei und wer nicht. Da es eine Rassenfrage sein solle, so müßte doch bestimmt werden, wo die jüdische Rasse anfange, was bei den vielfachen Kreuzungen unmöglich sei. Der Redner faßte sich schließlich dahin zusammen, daß nur dann etwas genutzt werden könne, wenn man die Schäden bekämpfe und die vorhandenen Auswüchse, einerlei, von wem sie verschuldet seien, zu treffen suche. In dieser Beziehung wies er auf die Verhandlungen über das Börsenspiel hin, ferner auf die Selbsthilfe und auf geeignete Maßnahmen der Verwaltung. An diese Ausführung schloß sich eine lange und bewegte Besprechung. Praktische Vorschläge, die wesentlich über die von Delbrück vorgezeichnete Linie hinausgingen, wurden indeß nach der „M. J." von keiner Seite gemacht.

* **Meiningen**, 3. Februar. Der Landtag lehnte die von der Regierung erneut eingebrachte Steuervorlage ab und wurde alsdann geschlossen.

* **Darmstadt**, 2. Februar. Mit der hier neugegründeten „Anstalt für Arbeits- und Wohnungsnachweis" ist eine Einrichtung getroffen, welche die größten Vortheile für die Arbeitgeber wie für die arbeitende und dienende Bevölkerung der hiesigen Stadt und später des ganzen Großherzogthums mit sich zu führen verspricht, da durch Gründung von Zweiganstalten in den größeren Städten Hessens, vielleicht auch in Frankfurt, die Geschäftsbeziehungen erweitert werden sollen. Zweck der Anstalt, welche von 16, gemeinnützigen Zwecken dienenden Vereinen gegründet wurde, ist es, wie die „Köln. Ztg." berichtet, vor Allem den Verkehr zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitsuchenden dadurch thunlichst zu erleichtern, daß in stets regem Benehmen mit allen fremder Arbeitskräfte bedürftigen Kreisen Veranstaltungen getroffen werden, um allen Nachfragen nach Arbeitskräften und allen Gesuchen um Arbeit möglichst rasch zu entsprechen. Die Anstalt verfolgt ferner die Aufgabe, für weibliche Dienstboten, welche mit guten Zeugnissen versehen sind, die ihren Fähigkeiten entsprechenden Stellen zu vermitteln. Eine weitere, sonst überhaupt noch nicht bestehende Einrichtung ist die Organisation des Nachweises kleinerer Miethwohnungen für Arbeiter. Auch die Vermittlung guter Lehrstellen für Lehrlinge soll durch die Anstalt in Verbindung mit dem Gewerbeverein angestrebt werden. Zuschüsse der Stadt ermöglichen es, die Einschreibegebühren ganz niedrig (für Gesellen u. s. w. 20 ₰, für Dienstboten 15 ₰, Wohnungsnachweis für Miether 30 ₰) zu setzen.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 3. Februar. Der ungarische Ministerpräsident Dr. Weterle ist heute vom Kaiser in einer einstündigen Audienz empfangen worden und Nachmittags nach Pest zurückgekehrt. — Der „Neuen Freien Presse" zufolge empfing Prinz Ferdinand von Bulgarien die Gegenbesuche des Ministers des Auswärtigen Grafen Kalnoky, sowie des türkischen Botschafters Zia Bey.

* **Wien**, 3. Februar. Abgeordnetenhaus. Im Laufe der Budgetdebatte befürwortete Graf Kaunitz bei dem Titel „Hochschulen" die Zulassung der Frauen zu den Universitäten, namentlich zu medicinischen Studien; wenn in Deutschland der bezügliche Antrag Baumbach's durchginge, so wäre das ein mächtiger Impuls für die Entwickelung der Frage. Der Redner empfiehlt auch die Zulassung der Frauen zur Pharmazie, für welche sie wegen ihres Reinlichkeits- und Ordnungssinnes, sowie wegen ihrer Gewissenhaftigkeit sehr befähigt wären.

* **Lemberg**, 3. Februar. Aus Kiew wird gemeldet, die Organisation der Judenauswanderung nach Argentinien mache große Fortschritte; für das Frühjahr seien bereits sechs Partien zur Auswanderung ausgerüstet.

* **Pest**, 4. Februar. (Telegramm.) Wie bestimmt verlautet, hat Ministerpräsident Weterle die Ausführung des Civilehegesetzes einstweilen aufgegeben und wird sich lediglich auf die Durchführung der Matrikelangelegenheit beschränken, zu welchem Behuf einstweilen 4 000 000 fl. ins Budget eingestellt worden sind. Im Uebrigen ist der Minister mit den Resultaten seiner Wiener Reise zufrieden und hat sich von dem Vertrauen der Krone überzeugt.

Frankreich.

* **Paris**, 4. Februar. (Telegramm.) Die radicalen Blätter greifen Carnot heftig wegen seiner Ansprache an die neuernannten Cardinäle an. — Die „Libre Parole" protestirt dagegen, daß der wegen Unterschlagung verhaftete Guérin in irgend einer Beziehung zu dieser stehe. Er habe an der Gründung des Blattes und dessen technischer Organisation theilgenommen, aber das sei auch Alles. — Im Panamaproceß wird die Anklagekammer heute ihr Urtheil fällen. — Heute fand im Palais Bourbon eine Versammlung von republikanischen Abgeordneten statt, welche eine kräftige Unterstützung des Ministeriums Ribot und die Vermeidung jeder Ministerkrise bis nach den Wahlen beschlossen. Der Versammlung wohnten 285 Abgeordnete bei. — Der Untersuchungsrichter Franqueville erklärte die Untersuchung gegen Arton für vorläufig abgeschlossen. Arton wird dreier Verbrechen beschuldigt: des Betruges bei der Dynamit-Gesellschaft, betrügerischen Bankerotts und der Bestechung von Parlamentariern. — Der Beamte des „Crédit Lyonnais", Biondin, welcher wegen gewisser bei der Panama-Gesellschaft vorgekommenen Bestechungen verhaftet wurde, ist heute aus Gesundheitsrücksichten vorläufig in Freiheit gesetzt worden.

Italien.

* **Wien**, 3. Februar. Der Justizminister hat die Ausforschung des flüchtigen Directors der römischen Filiale der Banca di Napoli Cuciniello angeordnet und den

---

kann mir gar keinen besseren Schwiegersohn wünschen, als ihn. Gott sei Dank, daß sie verheirathet sind!"

„Was! Und Ihr schießt auf ihn?"

„Humbug", lachte der sehr Achtbare, „blind geladen. Es geschah nur, um zu verhindern, daß ich mich mit ihm versöhne!"

„Das verstehe ich nicht", kopfschüttelte der Richter.

„Nun, wenn Ihr's nicht versteht, dann beweist Ihr nur, daß Ihr ein Baby seid — trotz Euren grauen Bartes. Meine Tochter hat Tausend Dollars Mitgift. — Das ist doch klar gesprochen, he? Nun gut, schön ist sie nicht, sie ist rothhaarig und sommersprossig und ich fürchtete immer, selbst für Tausend Dollars würde sie keinen Mann ergattern können. Ich hatte mich getäuscht. Der lange Abraham verliebte sich in das Mädel bis über beide Ohren. Wenn aber Einer verliebt ist, weil, dann braucht er keine Mitgift, er heirathet aus Liebe. So calculirte ich und beschloß, mein sauer verdientes Geld zu sparen. Ich brachte es dahin, daß Abraham um das Mädel anhielt und wies ihn ab. Nun war er gezwungen, zu fliehen und die Mitgift im Stiche zu lassen. Seht Ihr, das ist die ganze Geschichte. Damit er Nichts merkt, habe ich ihn bis hierher verfolgt und mich wüthend gestellt. Er wird nun wohl sicher sein, daß der Entführer meiner Tochter von mir keine Mitgift erhält. Seid Ihr zufrieden?"

„Ihr seid ein gewaltiger Schlaukopf!" sagte der Friedensrichter voll Bewunderung. „Eure Berechnung ist verteufelt einleuchtend. Natürlich. Mit Eurem Jawort zugleich hättet Ihr auch die Mitgift geben müssen, nun aber, nachdem Ihr ihn abgewiesen habt, und er das Mädel gegen Euren Willen heirathet, kann von einer Aussteuer nicht mehr die Rede sein. Wunderbar, ganz wunderbar! Erlaubt, daß ich Eure gesegnete Hand schüttele!"

„Gern. Hier ist meine Hand. Da Ihr mir aber dazu verholfen habt, meine Tausend Dollars zu sparen, so dürft Ihr mir's nicht abschlagen, wenn ich Euch einlade, ein Glas Whisky mit mir zu trinken. Erlaubt, daß ich nunmehr Eure gesegnete Hand schüttele!"

Noch einmal schüttelten die beiden Alten einander die Hände, dann begaben sie sich einmüthig in einen „Saloon" und vertieften sich in eine Flasche alten schottischen Feuerwassers bester Sorte.

Abraham hatte inzwischen den Wagen bestiegen und war im Begriffe, abzufahren, als der Zartfuß aus dem Osten auf der Bildfläche erschien. Ihn sehen, auf ihn zueilen und seine Hand schütteln, war das Werk eines Augenblicks.

„Was! Du hier, Henry?" schrie Abraham. „Und ich glaubte, Du seiest der vermaledeite Zartfuß aus dem Osten?!"

„Ich ein Zartfuß aus dem Osten?" fragte der Andere lachend, während er Betty umarmte und zärtlich küßte. „Was meinst Du damit?"

„Nun, der Zartfuß, welcher Betty heirathen wollte!"

„Davon weiß ich Nichts. Du vielleicht, Betty?"

Betty schüttelte unschuldig mit dem Kopfe. „Ich habe in meinem Leben nur einen einzigen Liebhaber gehabt, und der bist Du, Abie dear!"

„Ja, wer war's denn, den Du gestern im Hof küßtest?"

„Gestern? Ah so! Das war mein Bruder!"

„Ja, das war ich!" sagte der Zartfuß lächelnd.

Der Strichmensch schlug sich vor den Kopf. „Es ist also Alles ein gewaltiger Irrthum", sagte er aufathmend. „Der Redacteur des „Eagle" sah Dich und hielt Dich für einen neuen Freier Betty's; ich sah Dich aus der Ferne und hielt Dich für denselben Zartfuß, denn da Betty vor Dir stand, konnte ich Dein Gesicht nicht erkennen. Nur daß Betty nun mein geliebtes Weib ist, das ist kein Irrthum und ich bin mächtig froh darüber. Wann bist Du denn gekommen, Henry?"

„Vor zwei Tagen, Abraham, ich hatte hier geschäftlich zu thun und reise morgen wieder in den Osten zurück."

„Wenn das ist", sagte Abraham freudig, denn ihm waren mehrere Steine vom Herzen gefallen, dann laß' Dich einladen, heute unser Gast zu sein. Du warst gewiß nicht gegen unsere Heirath, denn vor einem Jahre sagtest Du mir's selbst, Du wünschest Dir keinen Anderen zum Schwager, als Deinen Jugendfreund Abie Waltham!"

Und so fuhren sie denn ab, Abraham, der glückliche junge Ehemann, Mrs. Betty Waltham, seine schöne Lebensgefährtin, und der Zartfuß aus dem Osten, der sich nun als Betty's Bruder entpuppt hatte.

Auch der sehr achtbare Jonathan Kimballs verließ Shelby und seinen neuen Friedensrichter, der aus einer Trauung eine Schwurgerichtsscene zu machen verstand; aber er begab sich nicht nach Hause, sondern fuhr in entgegengesetzter Richtung auf der Landstraße dahin, nach Lakeville, am Ufer des Hopatcong. Hier begab er sich zu dem Redacteur des „Eagle", mit dem er ein langes, heimliches Gespräch führte; schließlich drückte er ihm schmunzelnd die Hand, legte ein funkelndes Goldstück auf den Tisch und schied.

Das Resultat dieser Unterredung, die nicht die allerseits ihrer Art zu sein schien, äußerte sich in einem zweiten Zeitungsartikel, welcher sich wiederum mit Abraham und Betty beschäftigte. Dieser zweite Artikel übertraf den ersten noch bei Weitem an Schönheit der Erfindung, des Stils, der Taktik, er war unstreitig ein wahres Musterstück hinterwäldlerischer Journalistik — und hier ist er:

(In eigener Angelegenheit.)

△ Aus der Gesellschaft. Lakeville Broom County, May 11, 189*. Unter dieser Spitzmarke brachten wir vor einigen Tagen einen Artikel, welcher sich mit dem achtbaren Abraham Waltham und Miß Betty Kimballs beschäftigte, die inzwischen seine Frau geworden ist. Mit zerrissenem Herzen, schamrothen Wangen und emporgesträubten Haaren treten wir nun heute vor unsere Leser hin und thun Abbitte bei ihnen und bei den genannten ehrenwerthen Personen. Unser Artikel enthielt Nichts als den schändlichsten Humbug und die blutigste Niedertracht — aber wir, der verantwortliche Redacteur, tragen nicht die Schuld und danken unserm Schöpfer, daß es so ist. Auch der Gesellschafts-Redacteur, ein Mann von großem Talente, ist schuldlos. Er hat sich nichts desto weniger die Sache so sehr zu Herzen genommen, daß er gestern in Gegenwart von glaubwürdigen Zeugen zwei Mal einen Selbstmordversuch gemacht, nicht einen und denselbigen, sondern zwei verschiedene. Wir sind mystificirt worden. Ein Mann, den wir für den größten Lumpen, Tagedieb, Ehrabschneider, Gauner, Falschmünzer, Pferdedieb und Meineidsfabrikanten halten (früher war er einer unserer geschätzten Mitarbeiter) hat uns betrogen. Wir schulden ihm noch 2 Dollars 75 Cents, und er wollte deshalb Rache an uns üben. Es ist ihm leider geglückt. Es gelang ihm, seinen gaunerischen Artikel bei uns abzuladen, den wir acceptirten, denn wir hatten keinen Grund, an der Ehrenhaftigkeit des besagten Lumpen, unseres geschätzten (früheren) Mitarbeiters zu zweifeln. Wir wußten noch nicht, daß er der vermaledeiteste Schurke ist, der jemals vom Schlamm der westlichen Urwälder ausgebrütet wurde. Nun aber, mit diesem Schandartikel, den wir seinem Aeußern nach für ein feines Stück Journalistik hielten, hat er seine Visitenkarte ein für allemal bei uns abgegeben, und wir wissen nun, woran wir mit ihm sind.

Es ist nur die Aufgabe dieser Zeilen, alles Dunkle klar zu stellen, denn die Lüge darf nicht triumphiren. Nachdem uns irgend ein wohlmeinender Abonnent dieser Zeitung (2 Dollars pro Jahr im Voraus zu bezahlen) einen Wink gegeben hatte, und es uns klar geworden war, daß irgend etwas in unserem Artikel nicht der Wahrheit entspräche, machten wir uns trotz unserer beschränkten Zeit auf die Socken, um persönliche Nachforschungen zu halten. Zunächst fuhren wir nach Lockwood und stiegen unerkannt im Gehöfte des achtbaren Abraham Waltham ab, den unserer früherer geschätzter Correspondent, nunmehriger Schuft und Todfeind, eine Bohnenstange nannte. Eine Bohnenstange! Unsere Feder sträubt sich, das Wort niederzuschreiben, welches nur von der tiefsten Niedertracht erfunden werden konnte. Wir haben ihn mit eigenen beglückten Augen gesehen, den jungen achtbaren Farmer, und halten ihn, ohne Schmeichelei, für den schönsten Mann der Welt, vielleicht sogar in ganz Amerika. Allerdings müssen wir hinzufügen, um der Wahrheit die Ehre zu geben, daß seine Schönheit freilich hinter seinem Geiste etwas zurücksteht, der einfach an Wahnsinn grenzt. Wir sprachen über Politik mit Mr. Waltham — — weil, um es kurz zu machen, die großartige politische Rubrik unserer heutigen Nummer ist eine Frucht unseres Gespräches mit Mr. Waltham. Sein christlicher Name ist Abraham — — Abie — — unwillkürlich mußten wir an Abraham Lincoln denken — — und die Ueberzeugung drängte sich uns auf, daß der Präsidentensitz zu Washington für den jungen Farmer der einzige geeignete Platz sei. Man kann sich denken, daß wir ganz Ohr waren, als Mr. W. mit uns sprach (Jahrhunderte lang hätten wir ihm zuhören mögen!), allein Thränen flossen aus unseren wahrlich sehr abgehärteten Redactionsaugen, als er seiner Braut, der lieblichen Betty, gedachte. Er schilderte mit den Worten des Poeten und den Farben eines Malers. Im Geiste sahen wir die rabenschwarzen Locken des süßen Mädchens, wir sahen ihre alabasterweiße Haut und ihren mächtig feinen Wuchs. — —

Doch ehe wir fortfahren, wünschen wir zu bekennen, daß dieser ganze Artikel, soweit er Richtigstellungen bezweckt, eigentlich unnütz ist, denn die letzteren sind von den Thatsachen bereits überflügelt worden. Nur zu unserer eigenen Beruhigung und um dem ekelhaften Lumpen, unserem geschätzten früheren Mitarbeiter, einen Strich durch die Rechnung zu versetzen, veröffentlichen wir diese Zeilen. Mr. Waltham hat sich nämlich gestern mit der reizenden Betty verheiratet. Von einem anderen Liebhaber, einem Nebenbuhler, war niemals die Rede. Jener Zartfuß aus dem Osten, von dem in unserem vorigen Artikel die Rede war, ist eine Ausgeburt der kranken Phantasie unseres Mystifikanten. Ein Fremder hielt sich zwar in Kimballs-Farm auf, allein es war kein Anderer, als der Bruder Betty's, der extra gekommen war, um als Trauzeuge zu fungiren. Das einzige Wahre an der ganzen Geschichte ist die Thatsache, daß der sehr achtbare Jonathan Kimballs allerdings ein Gegner der Eheschließung war, denn er hielt Betty für zu jung. Er bat den Bräutigam, noch ein Jahr zu warten. Dieser indeß zog es vor, seine Geliebte zu entführen, um sich auch dadurch wieder als ein Mann zu zeigen, den man nur mit Washington, Lafayette oder Henry George vergleichen kann. Eines hat die Flucht des kühnen jungen Farmers deutlich gezeigt: seine Alles überwindende, tiefe und wahre Liebe zu Betty. Er wußte wohl, daß mit seiner Flucht alle Ansprüche auf die Mitgift Betty's, nicht weniger als Tausend Dollars, fallen würden, aber er machte sich Nichts daraus. Da nun solchergestalt der achtbare junge Mensch die Mitgift auf dem Altar der Liebe geopfert hat, rufen wir — man möge uns unsere Dreistigkeit verzeihen, — nunmehr dem erzürnten Vater, dem sehr achtbaren Jonathan Kimballs, die folgenden wohlgemeinten Worte zu: „Opfere nun auch Du Deinen Zorn auf dem Altar der Liebe, verzeihe Deinen geliebten Kindern, schließe sie freundlich in Deine Arme, und möge es Dir beschieden sein, übers Jahr den ersten Sprößling der lieblichen, schwarzhaarigen Betty auf Deinen gesegneten Knien zu schaukeln. Auf denn, auf zur Versöhnung! Und Heil den beiden besten Männern am Hopatcong!" Die Redaction.